

5. „Klassische“ und „moderne“ Bürgergesellschaft

Ziel vorliegender Untersuchung ist es, die Einstellungen sozial Benachteiligter gegenüber der modernen Bürgergesellschaft sowie mögliche Aktivitäten dieses neuen informellen Typus festzustellen. Doch um diesen Fragen nachzugehen, ist sowohl die Suche nach „neuen“ als auch nach „alten“ Formen der Bürgergesellschaft notwendig. In den Fokusgruppen wie auch in den individuellen Gesprächen wurden die Teilnehmer daher als Erstzugang sehr allgemein nach ihrer typischen Freizeitgestaltung gefragt. Welches Engagement und welche Arten der Freizeitgestaltung sind überhaupt vorhanden? In einem zweiten Schritt wurde versucht, eine grobe Unterscheidung zwischen klassischen Formen der Bürgergesellschaft und deren modernen Ausprägungen vorzunehmen. Ganz grundlegend sollten zudem die Zugangswege zu Engagement und Aktivitäten erhoben und möglicherweise bestehende Barrieren in die Bürgergesellschaft offengelegt werden. Das folgende Kapitel ist zunächst diesen Zugängen und Barrieren gewidmet.

Die moderne Bürgergesellschaft ist von bestimmten Charakteristika gekennzeichnet. In der Bundesrepublik scheinen informelle und spontane, flexible und bindungsarme, mitunter projektartige und auf individuelle Bedürfnisse zugeschnittene Engagement- und Aktivitätsformen besonders beliebt. Lassen sich diese Präferenzen auch bei der hier untersuchten Gruppe antreffen? Stehen auch hier die „modernen“ Formen hoch im Kurs? Oder werden eher mitgliedschaftlich organisierte, gebundene und regelmäßige Formen bevorzugt? Der sich anschließende Abschnitt soll demnach die Einstellungen der sozial Benachteiligten gegenüber den unterschiedlichen Formen von Bürgergesellschaft näher beleuchten.

Eine der wesentlichen Prämissen dieser Untersuchung ist, dass insbesondere die modernen Bürgergesellschaftsformen aufgrund ihrer Heterogenität, Modernität und Kleinteiligkeit schwierig zu untersuchen und als solche zu identifizieren sind – und daher dem wissenschaftlichen Blick bisher entgangen sind. Möglicherweise lassen sich also überraschende, vielleicht unkonventionelle und moderne Formen der Aktivität oder des Engagements vorfinden.

5.1 BÜRGERGESELLSCHAFT: ZUGÄNGE UND BARRIEREN

5.1.1 Zugänge zu Engagement und Aktivität

5.1.1.1 Persönliche Beziehungen

Sofern Aktivitäten mitgliedschaftlicher oder vereinsähnlicher Art bestehen, werden diese fast durchweg durch persönliche Kontakte initiiert. Hier erweisen sich das „Gefragtwerden“ und die persönliche Bekanntschaft mit bereits Aktiven als entscheidend für den Weg in die Aktivität.

Frau W. berichtet darüber, wie ihr ehemaliges Engagement für Kinder in einem Krankenhaus zu Stande kam:

„Meine Freundin [...] hat den Direktor gekannt, [...] und da habe ich gesagt: Okay, ich mach mit.“

Herr A. erzählt, warum er damals in den Sportverein ging:

„Meine ganzen Freunde waren da.“

Gerade bei älteren Teilnehmerinnen bedeuten Freunde den Zugang zu Aktivität. Die Menschen beginnen eher eine neue Aktivität, wenn sie dies mit anderen zusammen machen können. Hier scheint also die Eingebundenheit in soziale Netzwerke auch eine Brücke zu Aktivität zu sein:

„Ich gehe schwimmen, fahre Fahrrad und will mich dieses Jahr dazu bemühen, dass ich meine Bekannten endlich mal dazu kriege, [das] hier mit den Stöcken ... [I1: „Nordic Walking“] ... richtig! ... zu machen. Und wenn nicht, dann versuche ich es

allein bei uns im Park. Aber dafür muss es ein bisschen heller werden; wenn ich allein losgehe, habe ich doch ein bisschen Angst.“

Auf eigene Faust eine neue Tätigkeit aufzunehmen oder als „Neue[r]“ irgendwo zu erscheinen, kommt oft nicht in Frage oder bedeutet zumeist das Überschreiten einer großen Hemmschwelle. Das hat zum einen mit Ängsten vor fremden Gruppen zu tun, zum anderen existiert zumeist ein Mangel auf der Motivationsebene. Somit hält das Fehlen aktivierender Bekanntschaften – vor allem im Freundes- und Familienkreis – mittelbar auch von eigenem Engagement ab: Frau W. fehlt jemand, der sie begleitet und motivieren würde, etwas zu tun.

„Und ins Theater möchte ich gerne wieder gehen. Aber allein traue ich mich irgendwie nicht [...], fühle mich so komisch.“

Auch weisen die genannten Gründe für den Abbruch von Aktivitäten darauf hin, dass die persönliche Ebene eine wichtige Rolle spielt:

„Das Frauenzentrum hier in Wilhelmshöhe, da hatte ich mal teilgenommen. [...] Aber meine Bekanntschaft und ich, wir haben uns gestritten.“

5.1.1.2 Kinder und Schule

Häufig eröffnet die Schule den Zugang zur Aktivität. Dies gilt sowohl für die Schüler als auch deren Eltern, die sich mitunter im Schulkontext einbringen, etwa im Schulvorstand. Bei Jugendlichen und Kindern scheint hier wieder der Faktor „persönliche Beziehungen“ entscheidend, da häufig Schulfreunde und -bekanntschaften den Weg ebnen.

In den meisten Fällen sind die Kinder stärker ins öffentliche Leben im Viertel eingebunden als die Eltern. Im Gegensatz zu ihren Eltern sind die Kinder oft Mitglieder in lokalen Sportvereinen. Exemplarisch zum Thema Mitgliedschaften:

„Meine Kinder sind im Verein, Fußballverein in Grone [...]. Und sonst ... [schüttelt den Kopf und zuckt mit den Schultern].“

„Also, ich finde, so ein Sportverein ist [...] gut für die Jugendlichen oder Kinder, dass sie nicht auf der Straße sitzen.“

„Meine Tochter geht [...] jedes Wochenende [...] Arabisch lernen. Das ist mir wichtig, dass sie ihre eigene, also unsere Schrift lernt.“

Für die Gesprächsteilnehmerin ist in diesem Fall auch die Entrichtung eines Beitrags hinnehmbar.

„[Dafür] müssen wir auch einen Beitrag zahlen. Aber sie lernt halt ihre Sprache.“

Auch für die Eltern sind wiederum die Kinder sehr häufig der Beweggrund für ihr Engagement. Dies funktioniert insofern indirekt, als versucht wird, die Situation für die eigenen Kinder oder für Kinder im Allgemeinen zu verbessern. Ein Beispiel hierfür ist der Einsatz gegen eine Drogenausgabe-stelle vor Ort.

Herr K. beschreibt, dass seine Kinder an vielfältigen Vereinsaktivitäten teilnehmen und seine Frau und er dadurch gleichsam aktiv geworden sind:

„Dann müssen wir mit ihr hinfahren und solche Sachen [machen]. Und das ist dann im Prinzip unsere Freizeit.“

Auf diese Weise motivieren die Kinder die Eltern selbst zu Engagement, indem diese Aktivitätsmöglichkeiten zugunsten der Kinder schaffen wollen.

5.1.1.3 Religion und Engagement

Inbesondere die von uns befragten Menschen mit Migrationshintergrund waren oftmals stark innerhalb einer Religionsgemeinschaft vernetzt und auch engagiert. Religiosität ist für diese Gruppe ein äußerst wichtiger Bereich. Die Verbundenheit mit einer Gemeinde bietet vielfach den „natürlichen“ Hintergrund – räumlich wie moralisch – für Engagement und Aktivität.

Die Gemeinden sind auch oftmals der zentrale Ort, an dem familiäre, mithin „nahe“ Bande noch übergreifend funktionieren. Die Kirche oder Moschee ist eine regelmäßige Stätte der Begegnung, deren Fehlen als äußerst problematisch eingeschätzt wird. Insbesondere in Göttingen und Kassel verwendeten nicht wenige Befragte viel Energie auf das Engagement in der Gemeinde.

Herr G. hat beispielsweise vor Ort eine seinem Glaubensbekenntnis entsprechende religiöse Gemeinschaft organisiert. Deren Aktivitäten werden viertelübergreifend wahrgenommen und sind mithin eine äußerst stabile

und womöglich ertragreiche Keimzelle zivilgesellschaftlichen Engagements.

Umgekehrt wurde etwa in Göttingen die Schließung einer Moschee als äußerst problematischer Eingriff in die Alltagswelt der betroffenen Mitglieder der Gemeinde wahrgenommen. Im Zuge der Schließung gab es auch aus der Gemeinde heraus organisierte Proteste wie Unterschriftensammlungen und eine Demonstration.

Äußerst problematisch ist die Schließung der Moschee auch für die Zivilgesellschaft vor Ort gewesen, da Moscheen ein zentraler Ort sind. Hausaufgabenhilfe, Sprachunterricht, Koranschule, kommunikatives Zentrum – all das sind Funktionen, die etwa eine Moschee, im Gegensatz zum Nachbarschaftszentrum, für eine breitere Basis bietet.

„Wir hatten mal eine Gemeinde, [aber die] konnten wir uns nicht leisten, [...] das war eine sehr gute Gemeinde für Essen, Getränke, gute Gespräche, [...] eine Schule für Kinder, für alles war gesorgt. [...] Aber das Geld ist [aus-]gegangen und dann haben die zugeschlossen.“

Zudem handelt es sich bei solchen Orten um Initiativen aus der Zivilgesellschaft heraus. Das Nachbarschaftszentrum als säkularer Ort kann diese fehlenden Funktionen nicht auffangen. Moscheen, Kirchen und Gemeindehäuser sind somit auch Orte, die den Zusammenhalt in verschiedenen Gemeinschaften befördern können.

Indes wird diese Form des Engagements kaum von außen wahrgenommen und schon gar nicht unterstützt. Was für die beiden großen christlichen Konfessionen nahezu selbstverständlich angenommen wird, nämlich zentrale Orte der Zivilgesellschaft zu sein, wird etwa für islamische (und im konkreten Fall auch für christlich-orthodoxe) Bekenntnisse kaum zur Kenntnis genommen.

Zudem subsumieren nahezu alle Befragten ihr religiöses Leben und die daran angebotenen Aktivitäten nicht unter dem *Engagement*begriff. Die Befragten begreifen ihr religiöses Bekenntnis und damit einhergehende Aktivitäten nicht als zivilgesellschaftliches Engagement, sondern als integralen Bestandteil ihres Lebens.

Religiosität motiviert zudem auch nachhaltig dazu, sich selbst aktiv in das Leben der Gemeinschaft einzubringen. *Selbst* einen Kuchenbasar zu or-

ganisieren oder einem anderen Gemeindemitglied zu helfen, stellen insbesondere von Frauen wahrgenommene Engagementformen dar.

„Wenn ein Fest bei uns war, [...] da haben wir alle [...] gespendet oder wir haben selbst Kuchen gemacht. [...] Das ist so etwas, wo wir immer dabei sind [...] bei unserer Moschee. Das ist immer so.“

5.1.1.4 Engagement zur Vermeidung oder Beseitigung von Negativem

Beispiele für Engagement, die in unseren Befragungen erwähnt wurden, haben häufig damit zu tun, dass man sich gegen etwas wendet, das stört oder das in die eigene Sphäre hineinreicht. Gerade „gegen etwas“ oder „gegen jemanden“ zu sein, scheint als Motivation für eine Initiative zu wirken.¹

Im Kontext von Bürger und Bürgerpflichten/Bürgerrechte nach Beispielen für Engagement gefragt, erwähnt eine Befragte das Ausschimpfen von jemandem, der Müll in ihrer Tonne ablad. Eine andere Befragte schildert die Teilnahme an einer Unterschriftensammlung gegen die „Etablissemments“, also gegen das Rotlichtmilieu vor Ort. Ein weiteres Beispiel ist die Unterschriftenaktion in der Nachbarschaft gegen die Einrichtung einer Arztpraxis mit Methadonabgabestelle mit dem Ziel, dass Drogenabhängige nicht länger vor dem eigenen Haus verweilen.

5.1.2 Barrieren für Engagement und Aktivität

5.1.2.1 Dominanz der Arbeitswelt – und häufige Arbeitslosigkeit

Soziale Beziehungen und persönliche Kontakte ergeben sich häufig durch den Arbeitsalltag. Arbeit kann demnach als ein zentraler Zugangsweg in die Bürgergesellschaft betrachtet werden. Wie viel gravierender die Folgen eines Arbeitsplatzverlustes und von langfristiger Arbeitslosigkeit für die In-

1 Ob es sich bei diesem Punkt um ein spezifisches Motivationsmerkmal sozial Benachteiligter handelt, lässt sich anhand vorliegender Erhebung nicht feststellen, muss jedoch aufgrund der Existenz zahlreicher ähnlich negativ motivierter Bürgerinitiativen oder Selbsthilfegruppen in allen Gesellschaftsschichten der Bürgergesellschaft stark bezweifelt werden.

tegration in die Bürgergesellschaft sind, verdeutlicht die vorliegende Erhebung. Aus diesem Grund muss der Faktor Arbeitslosigkeit hier als ganz entscheidende Barriere für Engagement und Aktivität bewertet werden.

Arbeit hat einen alles überschattenden Stellenwert. Die absolute Dominanz der Arbeitswelt ist auch und gerade bei Arbeitslosen virulent. Dies zeichnet sich zum Beispiel dadurch ab, dass nahezu jede(r) Befragte, der oder die zum Zeitpunkt der Befragung auf Arbeitssuche war, bei der Frage nach dem „perfekten Tag“ zunächst einmal „Arbeit“ erwähnte.

Die Suche nach materieller Sicherheit ist bei vielen Befragten deutlich zu spüren. Solange diese materielle Sicherheit von den Menschen nicht erreicht wird, müssen auch soziale und kulturelle Bedürfnisse eingeschränkt werden.

Deutlich wird zudem, dass der Verlust des Arbeitsplatzes vielfach mit dem „Herausfallen“ aus der Gemeinschaft gleichgesetzt wird. Die Integration in die *Arbeitsgesellschaft* ist also gleichbedeutend mit der Integration in die *Gesamtgesellschaft*, umgekehrt bedeutet die Exklusion aus dem Arbeitsmarkt eben auch einen Rückzug ins Private.

„Wenn man einen Job hätte, dann hätte man mehr Freizeit, Ausgeglichenheit.“

„In einen Sportverein [gehe ich] nicht wegen der Zeit. Erstens wegen der Familie, und zweitens versuche ich mich in Arbeit zu integrieren, wo es nur geht. [Denn] man will seinen Kindern ja auch was bieten.“

„Das wäre vielleicht auch ein perfekter Tag: Dass man weiß, wofür man morgens aufgestanden ist.“

„Schön wäre [es], wenn ich Arbeit hätte. Das wäre für mich ein perfekter Tag. [...] Irgendetwas zu tun zu haben. [Es] ist halt schwierig, 'nen ganzen Tag zu Hause zu sitzen.“

Nach langer Zeit ohne Arbeit sinkt die Motivation für neue Aktivitäten. Die Menschen finden sich mit der Lebenssituation und der damit einhergehenden Inaktivität ab.

„Ich habe eigentlich [...] keinen Antrieb mehr.“

„Durch diese Arbeitslosigkeit [...]: Ich sage nicht, dass man faul wird, aber man hat irgendwie keine Lust mehr auf irgendwas. [...] Man hat keine Lust, mal irgendwie richtig raus zu gehen. [...] Jeden Tag halt das Gleiche.“

Zum anderen zeigt die Untersuchung, dass die *Zivilgesellschaft* keinen eigenständigen Bereich neben der *Arbeitsgesellschaft* darstellt.² Die Untersuchung bestätigt damit frühere Befunde Erlinghagens et al., dass „ehrenamtliche Tätigkeit keinen Ersatz für gute Ausbildung und qualifizierte Erwerbstätigkeit bietet, sondern im Gegenteil diese nach wie vor notwendige Voraussetzungen für ein ehrenamtliches Engagement sind.“³ Deutlich wird dies beispielsweise daran, dass die genannten Aktionsmöglichkeiten im Alltag der Befragten häufig nur zwischen zwei Extremen changieren: dem „Arbeiten“ oder dem „Zu-Hause-Bleiben“. Dementsprechend ist die Trennung in eine eher familiäre oder private Freizeitsphäre und eine Arbeitssphäre, in der vor allem kollegiale Beziehungen eine Rolle spielen, in den Debatten äußerst präsent.

Zivil- oder bürgerschaftliche Aktivität bzw. Engagement scheinen den Mangel an alltäglicher Sinnstiftung nicht aufwiegen zu können. Zwar gibt es Beispiele, in denen sich Arbeitssuchende auch um eine ehrenamtliche Arbeit bemühen, dies ist aber vor allem mit dem Ziel der Rückkehr in die (Arbeits-)Gesellschaft verbunden.

„Arbeit gehört ja dazu. Für mich ist das schon perfekt, weil ich eigentlich ein Arbeitsmensch [bin]. Aber, wenn ich jetzt nicht sofort etwas finden sollte, [...] dann würde ich auch erst mal in Richtung ehrenamtlich was machen. Und dann mal sehen, wie es weiter geht.“

-
- 2 Die Enquete Kommission des Deutschen Bundestages kommt zu einem ähnlichen Ergebnis: „Bürgerschaftliches Engagement kann den Verlust des Arbeitsplatzes nicht ersetzen, aber es kann zur sozialen Integration Arbeitsloser beitragen.“ Deutscher Bundestag: *Bericht der Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“*, S. 492.
 - 3 Erlinghagen, Marcel et al.: Ehrenamt statt Arbeitsamt? Sozioökonomische Determinanten ehrenamtlichen Engagements in Deutschland, in: *WSI Mitteilungen*, 52 (1999) 4, S. 246-255, hier S. 255.

Auch die Beispiele der von uns Befragten, die derzeit ohne Arbeit sind und sich engagieren/aktiv sind, weisen nicht darauf hin, dass die Bürgergesellschaft als eigenständige Sphäre wahrgenommen wird. Die Bürgergesellschaft dient eher als Mittel zum Zweck, wird nicht als Ersatz für wegfallende Arbeit und die sozialen Arbeitskontakte verstanden. Denn, wie gesagt, geschehen Engagement und die Aktivität als Maßnahme häufig in Hinblick auf eine zukünftige eigene Reintegration in den Arbeitsmarkt.

Als Nicht-Arbeitender scheint man sich zudem nicht als gleichberechtigter Teil der Gesellschaft zu fühlen, ist gleichsam außen vor. Und ebenso außen vor bleibt der Gedanke, selbst etwas beizutragen, sich einbringen zu können. Bürgergesellschaftliche Beteiligung hängt damit in erster Linie mit der Integration in die Arbeitsgesellschaft zusammen. Arbeitsplatzsicherheit ist aufgrund der Dominanz der Arbeitswelt in der Wahrnehmungs- und Motivationsebene der Befragten eine der Grundvoraussetzungen für Teilhabe an der Bürgergesellschaft.

5.1.2.2 Finanzielle Eingeschränktheit als praktische und mentale Barriere?

Das am häufigsten genannte Hindernis für eigene Aktivitäten ist stets die finanzielle Lage:

„Das ist ja das Problem beim Hartz IV, dass das sehr knapp bemessen ist und eigentlich so Vereinsbeiträge auch gar nicht großartig vorgesehen [sind] im Budget.“

„Kann ich mir leider nicht leisten. Meine Rente ist sehr klein.“

„Als Hartz IV-Empfängerin dreht man jeden Euro drei Mal um, bevor man ihn ausgibt.“

„Das ist eben alles finanziell nicht mehr möglich, [...] Freizeitgestaltung, [...] das kostet ja alles.“

Jedoch erscheint der Verweis auf die eigene finanzielle Lage häufig als vorgeschobener Grund, wie nicht zuletzt die wenigen finanzschwachen, aber dennoch aktiven Bewohner des Viertels zeigen. Dabei muss jedoch auch beachtet werden, dass viele Inaktive sich der materiellen Förderungsmöglichkeiten oder der vollständigen Befreiung von Zahlungsverpflichtun-

gen nicht bewusst sind. Viele Teilnehmer zeigten sich – auf diese Möglichkeiten angesprochen – aufrichtig überrascht.

Vornehmlich gilt es dabei, den peinlichen Moment der Offenlegung der eigenen Zahlungsunfähigkeit zu vermeiden. Sei es auf Seiten der Eltern, die ihren Kindern die Fahrten zu Vereinswettkämpfen am Wochenende nicht finanzieren können, oder auf Seiten der Kinder selbst, die sich oder ihren Eltern diese Scham ersparen möchten.

Ein Befragter erwähnt zögerlich, dass die Vereinstätigkeit seiner Kinder, die Wettkämpfe und Fahrten sehr teuer und daher für die Familie finanziell belastend seien.

„Wir sind viel raus gefahren [...], mit vielen Menschen zusammenkommen, auch mit anderen Vereinen. [...] Das war schon in Ordnung. Aber das war mit Geld verbunden. [...] Also, jede Cola, das musst du ja alles selber bezahlen.“

Mitgliedschaft bedeutet für viele Befragte eine finanzielle Belastung.

„Bis zum Ende der DDR habe ich aktiv Volleyball gespielt, war ich im Verein. Aber das hat sich mit der Zeit [aufgelöst] und jetzt ist es auch teurer. Ich bin ja auch Hartz IV. [...] Das ist auch immer eine Geldfrage; wenn du einmal [im Verein] drin bist, musst du monatlich bezahlen.“

Nur selten werden alternative Wege gefunden, sich preisgünstig oder kostenfrei zu engagieren. Eine Frau erwähnte etwa, dass sie anstelle der kostenpflichtigen Unterstützung einer Organisation deren kostenlose Tierchutzzeitung abonniert habe.

Scheinbar erfordern diese alternativen Wege eine gewisse kognitive Kreativität.⁴ Mehrheitlich stoppt die mangelnde Finanzkraft bereits jeden

4 Eine Ausnahme bildet hier Frau K: „Wenn ich ein Konzert hören will, dann muss ich nicht die Berliner Symphoniker hören oder nach New York in die Metropolitan Opera fahren, sondern das kann durchaus reichen, zu einer kostenlosen Veranstaltung ins Klinikum zu fahren. [...] Die haben da häufig sonntag-nachmittags, spät nachmittags oder am Abend eine Stunde Kulturprogramm. Da gibt es teilweise tolle Sachen. Oder ich hab auf *low-budget*-Ebene geguckt. Ich hab auch schon mal überlegt, ob ich so einen *low-budget-guide* für Göttingen schreibe, aber das ist mir zu aufwendig mittlerweile [lacht]“. Frau K. gehört

ersten Gedanken an ein eigenes Engagement. Die Überzeugung trat dominant zum Vorschein, nach der Mitgliedschaften oder Engagement generell mit Kosten verbunden seien. Bestehende Angebote werden so als nicht finanzierbar erkannt und nicht wahrgenommen.

Ein wichtiges Gegenbeispiel sind die von uns als „Aufstiegsorientierte“⁵ Typologisierten und ihre Familien. Hier werden nichtsdestotrotz zahlreiche finanzielle Entbehrungen auf sich genommen, um dem Nachwuchs möglichst viele Vereinstätigkeiten zu ermöglichen. Der förderlichen Wirkung von bürgerschaftlicher Aktivität für den eigenen Nachwuchs ist man sich hier sehr bewusst.

In Ausnahmefällen übernehmen Vereine oder soziale Träger die aufkommenden Kosten (etwa die Fahrtkosten in die Begegnungsstätte). Damit handelt es sich nicht selten um eine Maßnahme, die zugunsten der Aktivität gegenüber dem Zuhausebleiben den Ausschlag gibt:

„Da sind wir am Basteln, machen Ketten, [...] Weihnachtsbasar, [...] wenn Weihnachten ist. Das machen wir alles selbst. [...] Drei Mal die Woche bin ich da, [...] kriege die Fahrkarten [vom Verein] gestellt. Ob ich nun da bin oder daheim sitze. Das macht keinen Unterschied.“

5.1.2.3 „Keine Zeit“ und Stress

Auf den ersten Blick mag es paradox erscheinen, dass oftmals ein Zeitproblem als Grund für mangelndes Engagement oder Aktivität genannt wurde. Paradox deswegen, weil die von uns untersuchte Gruppe von einem hohen Grad an Arbeitslosigkeit sowie Teilzeitbeschäftigungen gekennzeichnet ist. Tagesfreizeit müsste also ausreichend vorhanden sein. Und doch ist das Zeitproblem – wie bereits gezeigt – das mit am häufigsten genannte Argument gegen bürgerschaftliche Aktivitäten.

vermutlich der Gruppe der „Viertelgestalter“ an (vgl. Typ F in der Typologie dieser Studie, Kap. 8), die zum Teil einen etwas höheren Bildungsgrad vorweisen und damit nicht in allen Fällen den vorliegenden Auswahlkriterien für Teilnehmer der „Unterschicht“ entsprechen (vgl. hierzu Abschnitt 1.5). Dennoch bleiben sie durch ihre Präsenz und Aktivität im Quartier für die vorliegende Untersuchung von Relevanz.

5 Vgl. die Typologie der Viertelbewohner in Kap. 8.

Insbesondere bei Befragten mit Migrationshintergrund scheint das weit gefasste familiäre Netzwerk viel Zeit zu absorbieren, was als einer der Gründe für nicht vorhandene Vereinsaktivitäten genannt wird. Die Kontaktpflege zur im Viertel ansässigen eigenen Familie beansprucht in diesen Fällen so viel Zeit, dass kaum Gelegenheit für außerfamiliäre Kontakte besteht.

„Aber die Zeit ist nicht [...] da, dass man [das] noch mehr erweitert.“

5.1.2.4 Kognitive/Organisationslogische Barrieren

Häufig wird Engagement eingefordert, etwa bei persönlicher Betroffenheit. Allerdings fehlt es an organisatorischen Fähigkeiten, auch an Selbstbewusstsein, dies tatsächlich aufzunehmen. Zwar sind die Teilnehmer bereit, sich zu engagieren, aber nicht als Organisatoren. Hier ist Anleitung oder – besser noch – Hilfe zur Selbstorganisation zwingend notwendig. Auch deswegen erscheint die Identifikation der „Viertelgestalter“⁶ wichtig.

„Wir werden die Fahnen nicht vorne tragen, aber wir laufen mit. [...] Ich bin kein guter Redner. Ich [rede] ab und zu mal mit, aber so eine Führungsrolle? Nein, das kann ich nicht. [Da] sind andere besser.“

„Wenn sich einer bereit erklären würde, das Material zu stellen, dann würden bestimmt einige Leute sagen: ‚Kommt, packen wir’s an!‘“

Auf die Frage, ob er etwas selbst organisieren würde, antwortet Herr E.:

„Schon, aber ich wüsste nicht wie. [...] Ich würde auf jeden Fall [...] organisieren und mitmachen und helfen, aber [...] ich wüsste nicht wie [oder] wo ich den Ansprechpartner finden würde und [...] wer mit mir die Sache durchziehen würde. [Denn] wenn ich es ein Mal gemacht habe, wüsste ich: Ich muss [es] so, so, so machen. Aber wenn ich [so etwas] noch nie gemacht habe, dann kann ich das auch nicht. Man kann sich informieren, [...] aber ich bräuchte auf jeden Fall Hilfe.“

6 Vgl. die Typologie der Viertelbewohner in Kap. 8.

5.2 DAS „NEUE“: ZU DEN MODERNEN ENGAGEMENT- UND AKTIVITÄTSFORMEN

Auch in der sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppe lassen sich die genannten Trends zum modernen Engagement erkennen, wengleich es sich dabei nur selten um real wahrgenommene Aktivitätsformen handelt. Aufgrund der geringen Anzahl vorfindbarer Aktivitäten äußert sich der Trend häufig nur in Wünschen und bleibt somit zunächst theoretischer Natur.

Zwar sieht man sich häufig als „spontaner Typ“ und wertet mitgliederschaftliche Aktivitätsformen aufgrund ihrer Starrheit und der mit ihnen verbundenen Zwänge ab. Gleichzeitig werden aber nur wenige „neue“ Formen von Aktivitätsmöglichkeiten wahrgenommen, viele neue Angebote werden nicht genannt bzw. sind unbekannt.

5.2.1 Abneigung gegenüber Bindungen/Mitgliedschaften

Ein Blick auf die Einstellung gegenüber Aktivitätsformen der von uns Befragten verrät sehr deutlich, dass konventionelle Organisationsformen als zu starr wahrgenommen werden und angeblich mit lästigen Verpflichtungen einhergehen. Generell ist die Befürchtung groß, sich im Zuge einer Mitgliedschaft in langfristige Abhängigkeit der Organisation oder des Vereins zu begeben.

„Dafür bin ich zu sehr frei im Leben.“

„Ich glaube, wenn man in den Verein eintritt, muss man vieles, also [eigentlich] alles mitmachen, was die da machen. [...] Manche Sachen würden mich interessieren, aber auf jeden Fall [nicht alles].“

„Sportvereine würde ich zwar noch gut finden, weil ich einfach sehe, [dass sich] da was entwickeln kann, dass man Freundschaften da herauszieht. [...] Aber ansonsten denke ich: Mitgliedschaften müssen nicht sein, das ist so ein Zwang.“

Zu Vereinen:

„Du musst irgendwie jeden Donnerstag zu deinem Verein gehen, da mitmachen. [...] Ich möchte nicht irgendetwas jeden Donnerstag machen müssen. [Denn] wenn

du ein paar Mal nicht kommst, wirst du gleich doof angeguckt. [...] Da hab' ich einfach keinen Bock drauf [...].“

Ein typisches Merkmal des modernen Engagements ist seine Informalität, also die Möglichkeit, flexibel und spontan aktiv sein zu können. Besonders ausgeprägt ist diese Wertschätzung von Informalität, Flexibilität und Spontaneität bei Aktivitätsmöglichkeiten bei jüngeren Befragten, was vermuten lässt, dass es sich zumindest zum Teil auch um ein generationenspezifisches Phänomen handelt.

Die dauerhafte Bindung an einen Verein und die damit einhergehenden Verpflichtungen lassen Mitgliedschaften oftmals nicht zustande kommen. Es wird vermehrt nach Alternativen gesucht, die spontan, kurzfristig und ohne feste Bindung verlaufen – also Aktivitäten, die unter das „neue“ Engagement fallen.

Eine der am häufigsten genannten Freizeitbereiche ist das Fitnessstudio, welches wir in diesem Zusammenhang als typisch informelle Aktivitätsform einstufen können. Dass es sich hierbei zumeist um eine längerfristige vertragliche Bindung – also eigentlich auch um eine Mitgliedschaft – handelt, wird meistens nicht derart wahrgenommen. Das Fitnessstudio erwähnen die Befragten stets bei der Frage nach ihrer Freizeit oder ihren grundsätzlichen Aktivitäten und nur selten im Fragekomplex der Mitgliedschaften. Mit diesen werden vornehmlich Vereine, regelmäßiges Erscheinen oder ähnliche Pflichten verbunden. Vielmehr wird der spontane und flexible Charakter der Fitnessstudios erwähnt (Frau M: „Zwei Mal in der Woche Sport, Fitnessstudio“; Herr A. geht manchmal ins Fitnessstudio: „Ja, das mache ich manchmal, wenn ich Zeit habe. Wenn ich keine Zeit habe, dann mache ich halt zu Hause Liegestütze, Sit-ups, dies das.“), womit es sich um eine typische Organisationsform der modernen Bürgergesellschaft zu handeln scheint.

5.2.2 Politische Formen der Partizipation

Auch in Bezug auf politische Aktivitäten und politisches Engagement ließ sich die typische Tendenz ablesen: einerseits die Ablehnung starrer, „konventioneller“ Beteiligungsmöglichkeiten in Form von mitgliederschaftlichen oder organisatorischen Bindungen. Andererseits wurden auch hier unverbindliche Aktivitäten, spontane, bevorzugt kostenlose und individuelle Be-

teilungsmöglichkeiten präferiert. Während aus der befragten Gruppe nur wenige Mitglieder oder Aktive einer „konventionellen“ Beteiligungsgruppe – also Parteien, Gewerkschaften oder politischen Organisationen – waren, fanden sich doch vergleichsweise häufiger Aktivitäten informellerer Art, wie zum Beispiel die unverbindliche Teilnahme an Demonstrationen oder Unterschriftenaktionen.

Insgesamt fiel die genannte Beteiligung sowohl an den alten als auch den neuen politischen Ausdrucksformen eher gering aus. Mit Großorganisationen wie Gewerkschaften und Parteien können sich die Befragten kaum mehr identifizieren. So antwortet zum Beispiel einer der Befragten in Kassel auf die Frage, was er mit Mitgliedschaften in Parteien und Gewerkschaften verbinde, mit: „Abzocke“. Ein anderer: „Die Gewerkschaften können Sie eigentlich in der Pfeife rauchen.“

„Was Parteien angeht, ist [es] die Parteidisziplin, die ich nicht [mag]. Schon das Wort. [...] Das Mitmachen ist so gezwungen, das liegt mir nicht.“

Die Bereitschaft, sich an Demonstrationen oder Unterschriftenaktionen zu beteiligen, ist hingegen größer.

„Die meisten waren Araber. Aber [es] waren auch Deutsche dabei, [wir haben] in der Stadthalle [eine] Demonstration gemacht.“

„Doch, aber ich kann mich nicht mehr erinnern [worum es ging]. Irgendetwas haben wir mal gemacht früher. Mit der Schule [...].“

„Ja genau, Unterschriften sammeln und sich an die Öffentlichkeit wenden [...].“

Insgesamt deutet jedoch auch die vorliegende Untersuchung auf den Befund der aktuellen politischen Partizipationsforschung hin, dass „unkonventionelle“ Partizipationsformen wie Bürgerinitiativen, direkt-demokratische Begehren und Unterschriftenaktionen in der Regel noch stärker sozial ungleich verteilt sind als konventionelle Beteiligungsmechanismen wie die Wahlen.⁷

7 Vgl. Schäfer, Armin: Alles halb so schlimm? Warum eine sinkende Wahlbeteiligung der Demokratie schadet, in: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung

5.2.3 Öffentliche Orte als Infrastruktur informeller Aktivität der „Unterschicht“

Außerordentlich häufig finden in den Befragungen die Park- und öffentlichen Grünanlagen des Viertels oder der Stadt Erwähnung, was in verschiedener Hinsicht auf die besondere Relevanz dieser öffentlichen Orte für die Gruppe der „Unterschicht“ hindeutet.

Herr K. weicht beispielsweise aufgrund der teuren Eintrittsgelder für Freibäder mit seiner Familie auf öffentliche Parks und Seen aus.

Viele Befragte schildern als wichtige gemeinschaftliche Aktivität das Grillen in größerer Gruppe, sei es im Freundes- oder Familienkreis, in den öffentlichen Räumen. Auch die internationalen Gärten (Projekte der „Sozialen Stadt“) werden im Themenkomplex „Freizeit“ und „bürgerschaftliche Aktivitäten“ mehrfach genannt.

All diesen Orten ist gemein, dass es sich um öffentliche Orte und damit kostenfrei nutzbare Anlagen handelt. Angesichts der mannigfach erwähnten finanziellen Beschränkungen der Befragten gewinnen sie an Bedeutung. Als frei zugängliche Plätze können sie ohne Scham oder peinliche Momente genutzt werden, ohne der Gefahr ausgeliefert zu sein, dass die eigenen finanziellen Grenzen offenbar werden.

Diese öffentlichen Räume sind außerdem absolut bindungsfrei nutzbar, was sie dem Trend zu modernen bürgergesellschaftlichen Aktivitätsformen entsprechen lässt.

Bezüglich vorliegender Untersuchung ist diese öffentliche Infrastruktur im Außenbereich des Viertels also in doppelter Hinsicht wichtig: Erstens bedient sie die Nachfrage nach modernen, das heißt flexibel und spontan nutzbaren Aktivitäten. Zweitens ist gerade die „Unterschicht“ durch ihre engen finanziellen wie geographischen Grenzen⁸ auf kostenfreie Aktivitätsorte angewiesen und frequentiert diese in besonderem Maße. In der Bereitstellung von Angebots- und Aktivitätsmöglichkeiten in Form von öffentlichen Anla-

(Hrsg.): *MPIfG Jahrbuch 2009-2010*, Köln 2008, (ohne Seitenangaben), online verfügbar unter: <http://www.mpg.de/bilderBerichteDokumente/dokumentation/jahrbuch/2009/gesellschaftsforschung/forschungsschwerpunkt/pdf.pdf> (zuletzt eingesehen am 28.02.2011); Schaal, Gary S.: Sozial Schwache bleiben zu Hause, in: *Rheinischer Merkur*, (2010) 35.

8 Näheres dazu vgl. Abschnitt 4.1.4 („Geographischer Radius“).

gen und Flächen besteht also ein zentraler Anschlusspunkt für die Förderung von Engagement und Aktivität dieser Gruppe. Auch könnten diese Orte für die Kontaktaufnahme mit den Viertelbewohnern nützlich sein.

5.2.4 Nachbarschafts- und Stadtteilzentren

Die Nachbarschafts- oder Stadtteilzentren können in dieser Hinsicht eine wichtige Rolle spielen, scheinen aber oft nur einen eingeschränkten Teil der Klientel vor Ort zu bedienen. Sie werden zwar von den meisten Bewohnern gekannt (oft auch aufgrund ihrer exponierten Lage und Architektur), jedoch nutzt nur ein Teil deren Angebote. Über das Nachbarschaftszentrum:

„Ich bin da noch nie hingegangen.“

„Also, hier im Haus [werden] oft Freizeitangebote gemacht. [...] Wenn man will, kann man hier Bastelkurse machen [...] oder so'n Kram. Ich bezeichne es als Mann mal als ‚so einen Kram‘.“

Diese Aussage verdeutlicht unserer Ansicht nach eines der Hauptprobleme der Nachbarschaftszentren. Im Blick vieler Bewohner sind sie häufig „Treffpunkte für Frauen“, vornehmlich mit Migrationshintergrund.

„Ich ziehe mich da heraus, weil [...] ich das Gefühl [habe], dass es überwiegend [...] für ausländische Mitbürger ist.“

„Da gibt es so [einen] Frauentreff zum Beispiel. Oder bei der GWH [Anmerkung: einer Wohngesellschaft]. Da sind manche Frauen [und] unternehmen was, trinken Kaffee, [essen] Kuchen, aber sonst? Da gehe ich nicht hin.“

Bei der gezielten Nachfrage nach dem Angebot der Zentren werden – obwohl viele Gemeindezentren ein breit gefächertes und auf eine unterschiedliche Klientel angelegtes Aktivitätsangebot bereithalten – fast ausschließlich Aktivitäten genannt, die Frauen ansprechen sollen; „gemeinsames Kochen oder gemeinsam irgendwie so ein Nähverein [...], Seidenmalerei.“

„Meine Mutter kommt hierher. Und viele von meinen Schwägerinnen, die Älteren von denen. Aber ich nicht, ich habe keine Zeit.“

Häufig scheint den Stadtteil- und Nachbarschaftszentren das Bild anzuhaften, sie seien in erster Linie Orte für hilfsbedürftige Gruppen, weshalb sich einige Befragte davon distanzieren. Insbesondere Jüngere scheinen persönlich nur wenig Bezug zu diesem vermeintlichen Ort des „Helfens“ herstellen zu können, sie sehen sich nicht als Gruppe, die diese Art von Aktivitäten benötigt.

Daneben sind hauptsächlich an Personen mit Migrationshintergrund gerichtete Sprachkurse populäre Angebote, die ganz nebenbei zum öffentlichen und bürgergesellschaftlichen Leben im Viertel beitragen. Häufig funktioniert die Vorgehensweise der Zentren insgesamt sehr gut, was ein Beispiel in Brückenhof verdeutlicht:

„Jetzt haben wir dort einen Bauchtanzkurs [eingerrichtet]. [...] Ich habe vorgeschlagen, diesen Bauchtanz zu machen. [...] Und dann [...] hat das halt geklappt. Wir haben einen Betreuer gefunden, der das macht, und da haben wir immer mitgemacht.“

Diese wünschenswerten und nicht gering zu schätzenden Angebote erreichen allerdings offenbar nur einen begrenzten Teil der Bevölkerung in den Vierteln. Sicherlich ist dies auch mit den begrenzten Möglichkeiten der Nachbarschaftszentren, vor allem, was die personelle Ausstattung betrifft, zu erklären. Die Nachbarschaftszentren sind *per definitionem* darauf angewiesen, dass sich die Personen aus den Stadtvierteln dort engagieren und sich so ihre Angebote selbst schaffen. Wie unsere Befragung jedoch zeigt, trauen es sich viele nicht zu, eigenständig etwas zu initiieren oder zu organisieren.⁹ Die Anzahl der „Viertelgestalter“¹⁰, auf die beim Füllen dieser Gemeindezentren mit möglichst vielen und unterschiedliche Klientele ansprechenden Angebote zurückgegriffen werden könnte, ist zudem vermutlich begrenzt. Zumal diese Multiplikatoren des Viertels häufig bereits außerhalb der Zentren stark vernetzt und engagiert sind und damit auch deren Kapazitäten gebunden sind.

Gleichzeitig scheint die Hemmschwelle, das Programm der Stadtteilzentren wahrzunehmen, geschweige denn diese zu gestalten, besonders bei

9 Vgl. u.a. Abschnitt 5.1.2.4, Kognitive/Organisationslogische Barrieren.

10 Vgl. Typus F („Viertelgestalter“) in der Typologie einiger Viertelbewohner, Kap. 8.

männlichen Erwachsenen ziemlich hoch zu sein. Der männliche Teil verbringt seine Freizeit noch stärker als der weibliche Teil der Bevölkerung bevorzugt unter seinesgleichen.

„Die treffen sich irgendwo zum Kartenspielen [...] oder Playstation spielen. Also eines von beidem: Entweder die spielen Karten oder die spielen Playstation.“

Die mangelnde Auslastung und Inanspruchnahme von Nachbarschaftszentren mag also in deren Image als „Frauzentren“ und „Orten des Helfens“ liegen. Möglicherweise fallen die Zentren damit einem ihrer eigenen Bezeichnung geschuldeten Problem zum Opfer: Als *Nachbarschafts-* und *Gemeindezentren* oder *Stadtteilläden* tragen sie bereits eine Regenschirmmentalität in ihrem Namen, die der hier eigentlich erforderlichen Spezifizierung ihrer inhaltlichen Angebote zuwider läuft. Das heißt, dass der allgemeine Anspruch, ein Ort für *alle* im Viertel zu sein, der Vielfältigkeit der vorhandenen Aktivitäts- und Engagementangebote nicht immer gerecht wird.

5.3 „MODERNE“ FORMEN DER BÜRGERGESELLSCHAFT ALS ANKNÜPFUNGSPUNKT

Die geringe Eigeninitiative führt jedoch nicht zu einer völligen Apathie der „Unterschicht“, was Engagement und Aktivität betrifft. Sofern sich die Befragten von einer Sache persönlich angesprochen fühlen oder wenn sie ein Problem direkt tangiert, sind sie durchaus willens und in der Lage, sich kraftvoll und erfolgreich für oder gegen eine Sache zu engagieren. Dabei werden Methoden des neuen bürgergesellschaftlichen Engagements bevorzugt, das heißt kurzfristige, individuelle und nicht weiterführende Verpflichtungen. In einem konkreten Fall (in Grone) ist die Rede von einer veranstalteten Demonstration gegen die Schließung einer Schule:

„Also, wir haben damals eine Demo gemacht.“

„Wenn das jetzt etwas wäre, das uns betreffen würde, also mich [...] und meine Tochter, dann auf jeden Fall.“

Aber auch in Brückenhof war eine deutlich positive Einstellung bezüglich der Frage nach einem potentiellen Engagement bei der Schließung einer Schule im Viertel zu erkennen:

„Ja, da wäre ich dabei! Ganz aktiv sogar!“

„Wenn es um das Soziale geht, dann bin ich auch immer dabei!“

Zusätzlich sind es Aktionen wie Straßenfeste, bei denen sich gerne beteiligt wird und die dafür sorgen können, dass sich die Bewohnerschaft des Viertels besser kennenlernt. Hier ist bei einigen sogar eine Bereitschaft zu erkennen, sich noch häufiger und stärker zu engagieren als dies bisher der Fall gewesen ist:

„[Das] Straßenfest, das ist mir sehr wichtig. Weil man dann im Haus oder mit den anderen Nachbarn lacht. Und dann versteht man sich auch besser. [...] So ein Straßenfest trägt unheimlich dazu bei, wieder mehr Verbundenheit zu bekommen.“

Neue Formen von bürgergesellschaftlichem Engagement erfreuen sich durchaus auch in der „Unterschicht“ wachsender Beliebtheit. Die Möglichkeit, sich unabhängig von festen Strukturen zu engagieren, kommt sogar besonders dem von uns untersuchten Personenkreis entgegen, da die Skepsis gegenüber den Prinzipien der althergebrachten Institutionen, wie zuvor schon erläutert, groß ist. So gesehen bieten sich kurzfristige, punktuelle und vor allem in finanzieller und zeitlicher Hinsicht flexibel gestaltbare Engagementfelder für diesen Personenkreis an.